



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

????: Das Museum in Leipzig.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Museum in Leipzig. *)

Leipzig war es, von wo der große Gedanke zu einem deutschen Nationalverein gegen ausländische Firmen, Wirthshauschilder und Etiketten ausging. Aber der Prophet gilt immer am wenigsten im Vaterlande. So haben wir seit einem Jahre eine Leseanstalt, Museum genannt, wie mit großen Buchstaben auf dem Schilde über dem Eingange zu lesen ist. Es wurde zwar bei der Errichtung „Lesehalle“, „Zeitungshalle“ vorgeschlagen, aber umsonst; sei es, daß man entweder Dresden Nichts nachgeben wollte, welches eine ähnliche Anstalt so benannte, oder daß man solche Neuerungen wie „Lesehalle“ in Leipzig für unschicklich hielt. Neuerungen und neue Ideen finden in Leipzig schwer Eingang. Referent macht nicht gern, eines Wortes wegen, viele Worte. Indes denken Manche bei dem Worte „Museum“ eher an jedes andere, als an ein Zeitungskabinet. Der Fremde, der hier allerlei Curiositäten zu sehen hofft, findet zu seinem Schrecken Nichts als — Zeitungen. Verblüfft stiert er die langweiligen Blätter an und entfernt sich nach kurzem Verweilen und langen Bücklingen. Die Stammgäste des Museums verdanken diesem Umstande manche angenehme Ueberraschung. Auch die schöne Welt bemüht sich mitunter zwei Treppen hoch hinauf, bis zu den Eingangspforten, um enttäuscht wieder umzukehren. So ist dafür gesorgt, „daß auch was Goldes uns das Aug' ergötzt“. Das ist auch Veranlassung zu jener täuschenden Benennung gewesen. O! es geht Nichts über „sächsische Schlaubeit“. — Das Museum ist keine Privat speculation, sondern ein auf Actien gegründetes Unternehmen, wodurch indes Niemand zu Actienspeculationen verleitet werden soll. Das Museum

*) Vor Neujahr eingesandt.

aber speculirt auf Messfremde, die einzige Speculation, die man in Leipzig kennt. Der Fremde wird nur gegen Eintrittsgeld zugelassen, was einer Stadt wie Leipzig gar nicht zur Ehre gereicht, aber bei dem großen Fremdenzuge, der durch Leipzig geht, darin seine Entschuldigung findet, daß das Museum ohne jenes Eintrittsgeld nicht würde bestehen können. Wenig Ehre für eine so reiche Universitäts- und Hauptstadt, die noch dazu in dem gebildeten Sachsen liegt. — Aber das liegt an der Lage. Der norddeutsche Particularismus beginnt hier schon. — Das Museum wird durch einen von den Actieninhabern gewählten Vorstand mit Hilfe der im Ausschuß sitzenden Jaherren regiert. Die bloßen Abonnenten, das liegt in der Natur der Sache, sind nicht stimmberechtigt. Doch ist ihnen ein Petitionsrecht zugestanden. In einem besonderen Wunschbuche kann von diesem Rechte in weitester Ausdehnung Gebrauch gemacht werden. Das Recht der Bitte ist hier in der That ein unscheinbares. Denn der Vorstand kann unmöglich den sich hier breit machenden individuellen Gelüsten nachkommen. Referent freut sich jedesmal, wenn er das Wunschbuch ansieht, daß er nicht Mitglied des Vorstandes ist, also keine Verpflichtung hat, diese Wünsche durchzulesen und zu durchdenken; eine Verpflichtung, die in der That ihre eigene Schwierigkeit hat, da Wünsche mitunterlaufen, in denen durchaus nicht ein Fünkchen eines klaren Gedankens zu finden, „und thät man auch hundert Laternen anzünden“. Einige Abonnenten gehen nämlich von der irrigen Voraussetzung aus, sie hätten durch ihr Abonnement, acht Thaler jährlich, das Recht erworben, den Vorstand durch absurde Wünsche und schlecht stylisirte Bitten zu belästigen, dabei zugleich sich selbst der allgemeinen Belustigung bloßzugeben. Wenn ein Studiosus einmal eine schlecht stylisirte Bitte vorbringt, so denkt man, der junge Mann habe zugleich einen Beleg beibringen wollen, daß er zu seiner weiteren Ausbildung sich in Leipzig aufhalte; wenn aber alte Knaben ihr unklares Gewäsch immer wieder vorbringen, so ist freilich alle Hoffnung auf Besserung verloren. — Wir sind von der schwierigen Stellung des Vorstandes und von der Unmöglichkeit, jenen einzelnen Stößeußern zu genügen, vollkommen überzeugt und es ist nur zu bedauern, daß sich der Gesamtwille der Abonnenten nie geltend machen kann. Wenn wir uns einige Bemerkungen erlauben, so geschieht es nur in „wohlmeinender Absicht“, indem wir gegen die

Absicht, „böswillig“ oder „hämisch“ zu sein, womit die „gute Presse“ in ihrer geistigen Ohnmacht mißliebige Berichterstatter abzufertigen pflegt, von vorn herein Protest einlegen. Wir setzen, indem wir unsere kritischen Raketen auf das Museum werfen, voraus, daß es eine öffentliche Anstalt sei, nicht etwa eine geschlossene Gesellschaft, oder ein Familienzirkel. Freilich geht es in dieser der Oeffentlichkeit gewidmeten Anstalt sehr „familiär“ zu, d. h. wir unterhalten uns dort über allerlei Möttria und Stadtklatsch, nur nicht über die res publica. Weil wir kein öffentliches Leben haben, beschäftigen wir uns in den Rauch- und Conversationszimmern nicht mit öffentlichen Zuständen. Eine allgemeine, anregende politische Discussion ist etwas Unerhörtes, ja Unmögliches, da wir eigentlich politisch todt sind und auf die Auferstehung warten. Weil wir Nichts zu besprechen haben, als das Theater, unterhalten wir uns mit Schachspiel. Leider fehlen noch die Karten. — Treten wir in die Lesezimmer, so fällt uns eine wunderbare Sammlung von Regierungs-, Amts-, Intelligenz- und dergleichen Blättern aus kleinen Staaten auf. Die Speculation auf die Meßfremden ließ es nämlich wünschenswerth erscheinen, den Spießbürger aus Reuß-Greiz-Schleiz und Lobenstein mit dem, was er zu Hause fand, auf dem Museum in Leipzig zu überraschen. Der Philister aus diesem oder jenem Winkel von Deutschland sollte sein heimathliches Philistertthum auf dem Museum in Leipzig wieder finden, er sollte sich hier gleichsam wie zu Hause fühlen. Man dachte sich, der Braunschweiger und der Strelitzer würde nicht verkümmern, seine braunschweigischen und mecklenburgischen Anzeigen, wenn er hierher zur Messe käme, auf dem Museum zu lesen. So großartig die Idee auch war, so war es doch eine verfehlte Speculation auf den Patriotismus der deutschen Kleinstaater. Von diesen Sachen werden wir, wie man hört, mit Neujahr befreit werden. Auf Antrag des Vorstandes wird der „Sprecher“ verschwinden. Der Sprecher wird freilich von der Censur hat mitgenommen, vom Obercensurgericht indeß so viel wieder hergestellt, daß darin immer noch mehr Geist und Ideen zu finden, als in einem Duzend sächsischer Wochenblätter. Aber freilich die neuen Ideen, die will man nicht; die sociale Richtung mißfällt den Herren. Sind aber die Ideen darum etwa nicht in der Welt, wenn man auf dem Leipziger Museum, wo freilich kein Ideenreichthum zu finden, Nichts von ihnen erfährt?

Auch die österreichische militärische Zeitschrift soll vom Museum verschwinden. Es sind das nur Gerüchte, aber ziemlich verbürgte. Man hätte erwarten können, daß der Vorstand seine Pläne, Ansichten und Absichten den Abonnenten mitzutheilen sich veranlaßt finden würde. Das scheint aber nicht für nöthig erachtet zu sein. Der Vorstand behandelt die Wahl neuer Zeitungen als ein „Amtsgeheimniß.“ Er will die „Amtsverschwiegenheit“ nicht brechen und die Abonnenten durch seine umfichtige Auswahl überraschen. Die Abonnenten dürfen freilich bitten, aber ihre Bitten kann der Vorstand berücksichtigen oder nicht. Die Abonnenten sind eine rechtlose Masse, die keinen Willen haben darf. Es sind Steuerzahlende, die außerhalb des Staates stehen, der sich „Museum“ nennt und ihnen keine Berechtigung, keinen Antheil an der Verwaltung zugestehet. Besonderes Vertrauen kann ein Vorstand nicht einflößen, der nicht aus Zeitungslesern, aus Kennern der Tagespresse, sondern aus Actieninhabern besteht. Sachkenntniß ist völlige Nebensache und vielleicht hie und da ein zufälliges Requisit. Versichern doch Mitglieder des Vorstandes wiederholt naiver Weise, daß sie gar Nichts lesen. Solche Herren ohne das geringste Interesse für die Sache regieren das Zeitungsinstitut. Man darf von einem solchen Institute, wie das Museum, verlangen, daß neue, eigenthümliche Erscheinungen der Tagespresse sofort Berücksichtigung finden, daß man alten Plunder abschafft und dem Neuen Platz macht. Der Rheinische Beobachter ist sofort ausgelegt. Die preussische Communalmonatschrift, das Archiv für Handelsrecht, die norddeutsche Revue liegen außer dem Gesichtskreise des Vorstandes, außerhalb des Gesichtskreises von Männern, die sich zum Theil etwas darauf zu Gute thun, gar Nichts zu lesen. —

???